

Insgesamt lässt sich mit zunehmender Institutionalisierung sowohl eine Marginalisierung und Anonymisierung der Frauen als auch eine Verfestigung kirchlicher Strukturen erkennen – eine Tendenz, die sich allerdings auch außerhalb des orthodoxen Christentums zeigt.

Die Studie steht im Kontext historischer Frauenforschung. Sie greift darin Fragen und Vorurteile sowohl feministischer wie kirchlicher Diskussionen auf, reflektiert sie kritisch und relativiert sie in vielen Punkten. Sie bietet so nicht nur detaillierte Informationen zum Verhältnis der Geschlechter, sondern auch zu Fragen kirchlicher Autorität, der Ämter und der Liturgie. Durch einen umfangreichen Anhang mit Tabellen, Schaubildern und Registern stellt das Buch nicht nur eine anregende Lektüre dar, sondern bildet auch ein Handbuch der frühen Kirchengeschichte.

Linz

Monika Leisch-Kiesl

■ HIRNSPERGER JOHANN, *Statuten der österreichischen Domkapitel*. (Subsidia ad ius canonicum vigens applicandum Bd. 3). Abtei-Verlag, Metten 1992. (128). Brosch.

Es war ein glücklicher Gedanke, die Statuten der österreichischen Domkapitel in einem Band zusammenzufassen und dadurch „sonst nur unter Schwierigkeiten erreichbare Rechtsquellen für die Kanonistik zugänglich zu machen und die Transparenz der kirchlichen Rechtsordnung zu fördern“. Ein Anlaß für die Herausgabe war auch insofern gegeben, als der neue Codex von 1983 eine Revision der Kapitelstatuten bedingte, die inzwischen erfolgt ist.

In Österreich fallen den Domkapiteln zugleich die Aufgaben des jeweiligen bischöflichen Konsultorenkollegiums zu, weshalb ihnen als wichtigstes Beratungs- und Entscheidungsgremium eine bedeutende Aufgabe bei der Leitung der Diözesen zukommt. Die Diözesen Innsbruck und Feldkirch verfügen über kein Domkapitel, während das aus historischen Gründen mitberücksichtigte Domkapitel von Brixen nicht identisch mit dem Konsultorenkollegium ist. Der Herausgeber hat auch die Statuten der Kollegiatkapitel Mattsee und Seekirchen in sein kleines Buch aufgenommen, um so die allgemeinen Verfassungsstrukturen des weltpriesterlichen Kanonikerwesens in Österreich zu dokumentieren. Von großem Wert ist das Sachregister, das als Konkordanz konzipiert wurde, mit deren Hilfe Vergleiche zwischen den einzelnen Kapiteln leicht durchführbar und Gleichheiten sowie Unterschiede rasch festzustellen sind. Dem Verfasser sei für seine Mühe gedankt.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ LÖFFELBERGER MICHAEL, *Marsilius von Padua*. Der Verhältnis zwischen Kirche und Staat im „defensor pacis“. Duncker u. Humblot, Berlin 1992. (271). Brosch. DM 138,-.

Marsilius von Padua (ca. 1275/80–1342/43) griff mit seinem „Defensor pacis“ aktiv in die Auseinandersetzung zwischen Papst Johannes XXII. und Kaiser Ludwig d. Bayern ein, wodurch diesem Werk de facto große kirchenpolitische Bedeutung zukam. Für die Hauptursache des Unfriedens der Zeit hielt Marsilius den Anspruch des Papstes auf die „plena potestas“, aufgrund welcher sich dieser für berechtigt hielt, auch in den weltlichen Bereich einzugreifen. Dagegen zieht Marsilius zu Felde.

Die vorliegende Publikation untersucht vor allem einen Aspekt des „defensor pacis“, nämlich dessen Sicht vom Verhältnis zwischen Kirche und Staat. Nach einem kurzen Abschnitt über Leben und Werk des Marsilius wird die Frage nach der Rechtfertigung des Menschen im „defensor pacis“ aufgegriffen. Es geht um das Problem, wie freier menschlicher Wille und göttliche Gnade zusammenwirken. Marsilius betont durchaus den freien menschlichen Willen, der von der Gnade Gottes nicht absorbiert wird. Dieser „Voluntarismus“ kommt auch in der Gesetzeslehre des Marsilius zum Tragen. Nach ihm steht der „lex humana“ als Ausfluß des freien menschlichen Willens die „lex divina“ gegenüber als Ausfluß des göttlichen Willens. Da der Mensch nur über die „lex humana“ verfügen könne, sei die „lex divina“ auf Erden kein Gesetz im eigentlichen Sinne und dürfe auch nicht mit Zwang durchgesetzt werden.

Mit dem Kapitel über den Begriff „ekklesia“ nähert sich der Verfasser dem Herzstück seiner Untersuchung. „Ekklesia“ hat bei Marsilius verschiedene Bedeutungen, wobei jedoch die Verwendung des Begriffes im Sinne von der „Gesamtheit der Gläubigen“ dominiert. Weithin Neuland betritt der Verfasser, wenn er diese Konzeption von Kirche konfrontiert mit den Ausführungen des Marsilius über das Reich Gottes. Dieses sei von den Heiligen niemals als eine zeitliche Herrschaft Gottes verstanden worden. Zwar sei das Reich Gottes auch schon „in hoc saeculo“ anfanghaft gegeben, das eigentliche Reich sei aber ein „regnum futurum“, ein „himmlisches Reich“. Die „universalis ecclesia“, von der sich die „ecclesiae particulares“ unterscheiden, sei als „universitas fidelium“ wesentlich eine geistliche Gemeinschaft. Insofern sie dies nicht sei, gebe sie – als sichtbare Kirche – wesentlich im Staate auf. Es gehe eben keine von der staatlichen Gesellschaft getrennte kirchliche Gesellschaft. Demnach sei auch der Klerus nur ein besonderer Stand im Staat.

Die „ecclesia romana“ wird nur als „Teilkirche“ gesehen, weshalb sie auch nicht die Gesamtkirche repräsentieren könne. Diese werde vielmehr vom Konzil repräsentiert, dem allein auch die Unfehlbarkeit zukomme. Der Papst verfüge über keine Unfehlbarkeit.

So revolutionär diese Gedanken auch klingen, M. Löffelberger verweist darauf, daß sie das zu ihrer Zeit nicht waren. „Alle Gedanken wurden schon vor Marsilius vertreten“ (261). Ein interessanter Vergleich mit M. Luther zeigt, daß es zwischen ihm und Marsilius zwar Berührungspunkte gibt, daß aber Luther viel radikalere Positionen vertrat.

Es ist nicht leicht, die Gedanken des Marsilius, die sich oft auch nicht ganz konsequent aneinanderfügen, in einer kurzen Rezension zutreffend wiederzugeben. Dem Autor ist es jedenfalls gelungen, die Lehren des Marsilius so klar als möglich zu entfalten. Die guten Zusammenfassungen zum Schluß der einzelnen Kapitel rekapitulieren jeweils das Gebotene. Daß das interessante und wichtige Buch nicht durch ein Register erschlossen wurde, ist sehr zu bedauern.

Linz

Rudolf Zinnhobler

■ HOFMANN KARL, *Eine katholische Generation zwischen Kirche und Welt*. Studien zur Sturmschar des katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands. Wißner, Augsburg 1992. (450). Brosch. DM 89,-.

Wer heute, nach mehr als vier Jahrzehnten, zurückblickt auf den Aufbruch der katholischen Jugendbewegung nach dem Zweiten Weltkrieg und einen Vergleich ziehen will mit der gegenwärtigen Gestalt und Situation der katholischen Jugend, dem wird der gewaltige Wandel bewußt, der sich in den Zielvorstellungen und Werthaltungen inzwischen vollzogen hat. Allein schon ein Vergleich des Inhalts der damals noch zahlreichen Jugendzeitschriften mit den heute so spärlich gewordenen bestätigt, daß in der katholischen Jugendbewegung unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg viele Ideale und auch Gestaltungsformen aus der katholischen Jugend der Zwischenkriegszeit weitergewirkt haben, die inzwischen von anderen abgelöst oder verdrängt worden sind, z.B. von der Sorge um die Umwelt, von einer eher pazifistisch gefärbten Friedensbewegung, aber auch von einer eher kritischen Distanz zur Institution der Kirche. In seinen umfangreichen „Studien zur Sturmschar des katholischen Jungmännerverbandes Deutschlands“ – sie wurden als Dissertation von der Katholischen Fakultät der Universität Augsburg angenommen – versucht der Autor zunächst im

1. Teil einen Einblick in die Geschichte der jungen Generation im katholischen Jungmännerverband Deutschlands von 1919–1938 zu geben. Dabei unternimmt er es zuvor, die Entwicklung der Jugendseelsorge und Jugendpflege von 1896–1920 darzustellen, in welcher hervorragende Priester wie Carl Mosterts (1874–1926) das bisherige Modell der Jugendpflege zugunsten einer weltanschaulich orientierten Führung und Prägung änderten. Damit waren aber die Vorbedingungen für eine katholische Jungmännerbewegung geschaffen, aus welcher dann Ludwig Wolker (1887–1955) vor allem die Wander- und Sturmscharbewegung formte. Das „Wandertum“ bezeichnete die Idee der Ganzheit, der Gemeinschaft, der Natürlichkeit und Selbstgestaltung; es sollte für die Jüngeren zum Erlebnis, für die Älteren zum Leben werden und die Haltung der Treue, der Zucht und Opferbereitschaft fördern. Die „Sturmschar“ verkörperte unter den „Wanderern“ eine „geschlossene Art des Pfadfindertums“, um die Jungen durch einheitliche Kleidung, militärische Zucht und Disziplin, sowie durch Rangordnungen zum „rechten Stolz“ zu führen. Die Jugend sollte nicht bloß „Religion haben, sondern Religion leben“. Im wesentlichen gehe es um die „Erziehung zum Mann... zum mündig gewordenen, selbstentscheidenden, selbstverantwortlichen, der Gemeinschaft verpflichteten katholischen Menschen“ (S 73ff). Im Mai 1930 wurde dann in Altenberg das „Sturmschargesetz“ gebilligt, welches in sechs Kernsätzen ein Leben für Christus in der Kirche und für das deutsche Volk, Gemeinschaft, Zucht, Treue und Kameradschaft, körperliche Ertüchtigung und Askese, Naturverbundenheit, Echtheit, Wahrheit und Adel der Gesinnung, sowie die Bildung des Geistes und des Charakters forderte (S. 85, Anm. 132). Reichstreffen wie im Mai 1932 in Koblenz oder die Romwallfahrt im April 1935 bildeten Höhepunkte für die Sturmschar, welche damals an die 60000 Mitglieder umfaßte.

Im Zuge der politisch brisanter gewordenen Lage, der Verhaftungen durch die Geheime Staatspolizei (Gestapo), welche auch über den damaligen Reichsführer der „Sturmschar“, Hans Niermann, und den „General“ (so nannte man den Präses) Ludwig Wolker verhängt wurde, vollzog man eine „immer stärkere Vergeistigung und Verkirchlichung“ der „Sturmschar“ zur „Gemeinschaft St. Michael“. Am 6. Februar 1939 wurde dann der Verband von den staatlichen Behörden aufgelöst, aber die Idee, sich in einer Art Orden zusammenzuschließen, um sich der Kirche in „bedingungslosem Einsatz“ anzubieten (S. 171), wurde weiterverfolgt.

In einem eigenen Unterabschnitt geht der Ver-